

Außer mir bei mir – Predigt zu Philipper 3,10-18.20 von Klaus Hägele bei „Sonntags:proviere“ am 19. März 2017

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde,

vor mehr als 30 Jahren schrieb Heinz Rudolf Kunze einen der inzwischen beliebtesten deutschsprachigen Popsongs, mit einem Text inspiriert von einer Arie von Franz Lehár von 1929. Darin finde ich erstaunliche Anklänge zu dem eben Gehörten aus dem Philipperbrief:

„Dein ist mein ganzes Herz, du bist mein Reim auf Schmerz. Wir werden wie Riesen sein, uns wird die Welt zu klein. Was sind das bloß für Menschen, die Beziehungen haben? Betrachten die sich denn als Staaten? Die verführen sich nicht, die entführen sich höchstens, die enden wie Diplomaten. Wo Du nicht bist, kann ich nicht sein; ich möchte gar nichts anderes ausprobieren. Wir sind wie alle anderen, denn wir möchten heim. Es ist fast nie zu spät, es zu kapieren.“

Das ist eine tiefe menschliche Sehnsucht: Mit ungeteiltem Herzen leben und nicht bei sich selbst allein bleiben. Auch nicht bloß in diplomatisch ausdifferenzierten und jederzeit aufkündbaren Beziehungen leben, nein: verbunden sein – nicht auseinanderdividierbar, verbunden sein – selbst wenn es schmerzt. Und in dieser Gemeinschaft ein Zuhause finden. Eine Heimat. Ja, vielleicht sogar Ganzheit und Vollkommenheit.

Diese Sehnsucht führt Menschen zueinander. Folgen wir ihr blind, so merken wir aber: Sie übersteigt schnell unsere begrenzten menschlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten und überfordert dann unser Miteinander. Wir werden keine Riesen, und aus der Welt mit ihren Grenzen und Zwängen können wir nicht aussteigen. Die Sehnsucht bleibt unerfüllt. Aber sie treibt uns weiter an.

Kann es sein, dass die Welt und alles, was darin Wirklichkeit werden kann, deswegen zu klein ist, weil die Sehnsucht schon immer angelegt ist auf das, was über die Welt hinausgeht, auf Gott?

Der Apostel Paulus ist fest davon überzeugt, dass es so ist. Und so leidenschaftlich wie die Liebeserklärung im Popsong ist auch sein Bekenntnis:

Ich möchte nichts anderes mehr kennen als Christus: ... Mit ihm gleich geworden in seinem Tod, hoffe ich auch, zur Auferstehung der Toten zu gelangen. Ich meine nicht, dass ich schon vollkommen bin ... Ich laufe aber auf das Ziel zu, um es zu ergreifen, nachdem Jesus Christus von mir Besitz ergriffen hat. ... Ich lasse alles hinter mir und sehe nur noch, was vor mir liegt. ... Wir ... haben schon jetzt Bürgerrecht im Himmel, bei Gott. Von dort her erwarten wir auch unseren Retter, Jesus Christus, den Herrn.

Dein ist mein ganzes Herz – gut aufgehoben ist dieser Satz, wenn wir ihn zu Gott hin sprechen. Denn ihm können wir getrost unser ganzes Herz überlassen. Unser ganzes Herz, ungeteilt, mit allen Menschen und Dingen, die wir ins Herz geschlossen haben. Also nicht wie im Kindergebet, das manchmal Kindern Angst macht: „Mein Herz mach rein. Soll niemand drin wohnen als Jesus allein.“ Nein, ganz vieles darf darin seinen Platz haben. Aber mit allem, was wir darin hegen und pflegen und lieben, soll es nicht bei uns bleiben. Es gehört Gott.

Erhebet eure Herzen, heißt es am Anfang des Abendmahlsgebetes. Die Antwort lautet: Wir erheben sie zum Herrn – oder katholisch: Wir haben sie beim Herrn. Dein ist mein ganzes Herz. Wer das sagt, ist außer sich und doch erst ganz bei sich, wie sonst nie. Das Herz am rechten Fleck haben Menschen, die so außer sich sind.

Dein ist mein ganzes Herz, du bist mein Reim auf Schmerz. Wo du nicht bist, kann ich nicht sein, ich möchte gar nichts anderes ausprobieren.

Doch nun kommt ein anderer Ton in die Sprache des Paulus: Nach dem feurigen Bekenntnis eine ebenso feurige Belehrung, ein Mahnen und Drängen, ihn unbedingt zum Vorbild zu nehmen:

So wollen wir denken Wenn ihr in irgendeiner Einzelheit anderer Meinung seid, wird euch Gott auch das noch offenbaren. ... Haltet euch an mein Vorbild, Brüder und Schwestern, und nehmt euch ein Beispiel an denen, die so leben, wie ihr es an mir seht.

Was für ein Bruch in der Redeweise, so empfinden wir das: Vom begeisterten Schwärmen zum autoritären Gehabe! Was für eine überdrehte machohafte Selbstwahrnehmung! Und vor allem: Was für eine amtskirchliche Anmaßung, sich so in die persönlichen Glaubensangelegenheiten von Christinnen und Christen in Philipp einzumischen! Was hätten dazu wohl die Reformatoren ...

Doch bevor wir in historischen Vergleichen womöglich auf falsche Fährten abdriften, lohnt es sich, genauer hinzuschauen, warum der Apostel so feurig spricht. Und da relativiert sich dann doch einiges von unserer spontanen Abwehrhaltung. Und es wird ein Zusammenhang deutlich zwischen der einen und der anderen Redeweise.

Denn wogegen Paulus so harte Worte einsetzt, das sind nicht irgendwelche Glaubensweisen und theologischen Ansichten. Sondern hochproblematische. Nicht er überschätzt sich, sondern die, gegen deren Hochmut er so harsch auftritt. Um wen handelt es sich? Es muss in dieser urbanen Gemeinde, ähnlich wie in der Hafenstadt Korinth, eine einflussreiche Gruppe von Christen gegeben haben, die sich durch ihre starken spirituellen Erfahrungen als bereits Vollkommene betrachteten. Wer sich aber als vollkommen betrachtet, schaut auf andere herab, ist selbst gegen Argumente immun und lässt sich von niemand etwas sagen. Dagegen setzt Paulus das ganze Gewicht seines Amtes ein. Er will verhindern, dass dieser falsche Wahn in der Gemeinde noch mehr Schaden anrichtet:

Ich habe euch schon oft gewarnt und wiederhole es jetzt unter Tränen: Die Botschaft, dass allein im Kreuzestod von Christus unsere Rettung liegt, hat viele Feinde. Sie haben nichts als Irdisches im Sinn. Wir dagegen haben schon jetzt Bürgerrecht im Himmel, bei Gott. Von dort her erwarten wir auch unseren Retter, Jesus Christus, den Herrn.

Überschätzt euch nicht!, warnt Paulus. Überhebt euch nicht über die anderen! Ihr seid wie wir alle noch nicht am Ziel. Wir sind auf dem Weg! Nicht das, was wir jetzt schon erfahren haben, macht uns zu dem, was wir sind, sondern das, was noch auf uns wartet, macht uns dazu. Wir sind nicht nur die, die wir geworden sind. Wir sind vor allem die, die im Werden sind. Auch und gerade unsere spirituellen Erfahrungen sind nicht das Entscheidende. Entscheidend ist vielmehr, dass Christus in seiner Liebe von uns Besitz ergriffen hat. Und er ist zwar in uns, aber nicht als unser Besitz, den wir sicher haben könnten. Das ist rein irdisches Gebaren und hat mit dem Heiligen Geist der Liebe nichts zu tun. Der Christus in uns ist der Christus vor uns. Hebt also nicht ab! Erhebt eure Herzen zu Christus, erhebt sie zu Gott! Richtet euch nicht ein im Jetzt und Hier, in dem, was ihr schon seid, was ihr erreicht habt. Richtet euch aus! Ihr habt Bürgerrecht im Himmel! Erst wenn ihr auf diese Weise aus euch heraus geht, findet ihr euch selbst.

Was kann diese leidenschaftliche Mahnung des Apostels Paulus zur Offenheit nach vorne für uns bedeuten? Wo erweist sich die spirituelle Grundhaltung „Außer mir in mir“? Nur drei Andeutungen:

Ich lege mich gedanklich nicht fest auf meine Vergangenheit. Nicht auf das Gelungene und Schöne darin, aber auch nicht auf das Missratene, Erlittene oder Verschuldete. Ich fange mutig von neuem an.

Ich sperre niemand in die Schublade ein, in die ich sie oder ihn einmal einsortiert habe. Ich gebe ihm oder ihr die Chance, sich mir von einer anderen Seite zu zeigen.

Ich widerstehe der Versuchung, mich ängstlich abzuschotten gegen neuen Entwicklungen, gegenüber dem, was mir anders, ungewohnt und fremd erscheint, und gegenüber den Menschen, die anders, ungewohnt und fremd sind. Ich lebe das christliche Selbstverständnis, mein Staatsbürgerrecht und meine wahre Heimat nicht im Vorfindlichen zu haben, sondern im Himmel, im Andersland.

Menschen, die ihre Herzen bei Gott haben, haben Fernweh. Ihnen wird die bestehende Welt zu klein. Sie hegen keine Fluchtgedanken. Sie verachten nicht das Unvollkommene, das Zerbrechliche, das Bruchstückhafte der irdischen Existenz. Denn Gott hat es in Christus selber geteilt und geadelt. Die Menschen mit ihren Fehlern und Verwundungen, die schöne und geschundene Schöpfung, das alles ist in ihrem Herzen. Aber genau deshalb werfen sie ihr Herz in den Himmel, lassen es bei Christus aufgehoben sein, der sich endgültig als der Retter der Welt erweisen wird.

Dein ist mein ganzes Herz, du bist mein Reim auf Schmerz.

In einem poetischen Gebet heißt es: (Gerhard Engelsberger, *Wir kommen auf Umwegen*, Karlsruhe 1991, S.47)

Woher ich auch komme,/ dein Licht war mein Weg.
Wohin ich auch gehe,/ deine Hand ist mein Steg.
Und wer ich auch war,/ am Anfang warst du,
wer immer ich werde,/ du kommst auf mich zu.
Was war und was sein wird,/ was bleibt und was hält:
Du lebst, und das zählt, Herr,/ in unserer Welt.
Du lebst, ich kann hoffen,/ du schenkst mir den Sinn,
so bleibe ich offen,/ wer immer ich bin.

Amen.